

»Ich bin dann mal weg.« Feldforschung im Studium der Friedens- und Konfliktforschung

1. Einleitung

Frieden und Konflikt sind soziale Phänomene, die sich nur schwerlich von der Warte des eigenen Schreibtischs erschließen lassen. Um es mit Carolyn Nordstrom auszudrücken, »the doctrines of the politico-military elite, the exposés of journalists, and the critical theories of scholars are wor(l)ds apart from the experience of those living and dying at the centers of war« (Nordstrom 1997: 8). Um Krieg und Gewalt zu erklären, vor allem aber auch zu verstehen, ist es daher von Bedeutung, sich selbst ein Bild zu machen. Im Rahmen eines Studiums der Friedens- und Konfliktforschung kann dies durch Feldforschung erfolgen.

Im Feld zu forschen ist eine extrem bereichernde, wenn auch mitunter schwierige Angelegenheit.¹ Im folgenden Artikel möchte ich sowohl die Potentiale als auch die Herausforderungen aufzeigen, die Feldforschung im Kontext eines Studiums birgt. Ziel ist, neben dieser Erörterung auch konkrete Probleme bei der Durchführung von Feldforschung anzusprechen, um neben didaktischen Überlegungen auch praktische Hinweise zu vermitteln. Grundlage des Kapitels bilden zum einen meine eigenen jeweils einjährigen Feldforschungen in Uganda und Ruanda und zum anderen mein Austausch mit Studierenden des Masters Friedens- und Konfliktforschung am Zentrum für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg.²

In Studiengängen der Friedens- und Konfliktforschung dient Feldforschung dazu, ein besseres Verständnis von Frieden und Konflikten zu gewinnen. »Besser« bezieht sich hier zum einen auf die Analyse von Geschehnissen und Kontexten durch das Erheben von empirischen Daten und zum anderen auf ein besseres Verständnis im Sinne von Gespür für das Leben in unsicheren Gefilden und die Auswirkungen von Krieg und Gewalt auf die betroffenen Menschen, soweit dies für Externe möglich ist. Vor allem mit Blick auf die zukünftige Beschäftigung im friedenspolitischen Bereich ist diese Horizonterweiterung von großer Bedeutung für Studierende.

1 Diesem wird vermehrt in der wissenschaftlichen Diskussion Beachtung geschenkt. Siehe z.B. Sriram et al. (2009).

2 Vielen Dank an Teresa Koloma Beck für ihre stimulierenden Überlegungen zu diesem Thema.

2. Feldforschung als Verfahren

Feldforschung bezeichnet ein Verfahren zur Erhebung von empirischen Daten mittels Befragungen, Interviews und/oder (teilnehmender) Beobachtung, das vor allem in den Sozialwissenschaften verwendet wird. Es gibt Fragestellungen, deren Bearbeitung keiner Feldforschung bedarf. Umgekehrt gibt es jedoch Fragestellungen, die sich ohne Feldforschung seriös nicht bearbeiten lassen. Im Unterschied zu anderen Erhebungsmethoden ist von Bedeutung, dass die Feldforschung im Lebensraum und/oder Umfeld der zu Erforschenden stattfindet: im Feld. Forschende verlassen also ihren eigenen (Arbeits-)Bereich – sei es Schreibtisch, Bibliothek oder Seminarraum – und begeben sich in ein Milieu, das zunächst fremd anmuten mag. Sie verlassen den bekannten und kontrollierbaren Raum, um sich Neuem auszusetzen. Dies setzt natürlich voraus, dass bereits eine gewisse Neugier und Bereitschaft zur Erfahrung von Neuem vorhanden ist.

Für Studierende stellt die Erfahrung des Neuen eine ernstzunehmende Herausforderung dar, da sie Kontrolle abgeben und das Vertraute verlassen müssen. Diese Unsicherheit wird oft negativ als Bedrohung wahrgenommen, obgleich sie sich auch positiv rahmen ließe, denn Neues stellt ja immer auch einen Gewinn dar. Die Unsicherheit kann hierbei mit Hilfe von konkreten, praktischen Tipps reduziert werden, wie sie von Roland Girtler (2004) – ursprünglich mit Blick auf Forschungsethik – in Form von »Zehn Geboten« formuliert werden:

- sich an das Forschungsfeld in Benehmen und im Erscheinungsbild anpassen, ohne sich jedoch selbst zu verleugnen (20-21);
- sich den Menschen unvoreingenommen und ohne falsches Misstrauen nähern (36-37);
- ohne jegliche Geringschätzung über Menschen denken und berichten (42-43);
- Hintergrundinformationen zum Forschungsfeld sammeln und studieren (44-45);
- das Feld aus allen Perspektiven erschließen, d.h. es »erwandern« (54);
- Forschungstagebuch führen, um Beobachtetes und Erfahrenes zu protokollieren (63-64);
- offene Gespräche anstelle von standardisierten Interviews führen (66);
- wohlwollend aber kritisch bleiben und versuchen, den Wahrheitsgehalt einer jeden Aussage zu prüfen (72-73);
- missionarische Absichten und politische/pädagogische Intention verwerfen. Falls diese als Ergebnis des Forschungsberichts entstehen, ist dies in Ordnung (91);
- körperliche Anstrengungen nicht unterschätzen (85-86).

Viele dieser Aspekte mögen zunächst banal erscheinen, sollten jedoch bei unerfahrenen Novizen und Novizinnen nicht vorausgesetzt werden. Erfahrungsgemäß sind es vor allem diese persönlichen Tipps, die Studierenden Sicherheit vermitteln und die sowohl den Zugang zum Feld erleichtern als auch den Ertrag der Forschung sichern. Je ausgeglichener oder erwartungsvoller Studierende dem Feld begegnen, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass sie gut ankommen und unbefangenen forschen. Letzteres ist essentiell für eine gute Feldforschung.

Feldforschung von Studierenden bedarf einer relativ engen Betreuung durch Dozenten und Dozentinnen, die jedoch nicht als »Versorgung« verstanden werden sollte (und auch nicht immer im erforderlichen Maß gewährleistet werden kann). Gerade weil Kontexte auch die praktische Kompetenz des Forschenden herausfordern, sollte einem Studierenden, der ein solches Projekt plant, in praktischer Hinsicht nicht allzu viel abgenommen werden (dies schließt natürlich beratende Hinweise nicht aus). Betreuung ist vor allem gefragt, wenn es um die Konzeption der Arbeit geht.

3. Das Feld in der Friedens- und Konfliktforschung

Im Vergleich zu vielen anderen Forschungsfeldern zeichnet es die Feldforschung in der Friedens- und Konfliktforschung aus, dass sie in Kontexten stattfindet, die oft höchst konfliktiv und nicht selten von Gewalt geprägt sind. Das liegt in der Natur der Sache und hat Auswirkungen auf den Zugang zum Feld, die Möglichkeiten der Datenerhebung, die Qualität der so gewonnenen Daten sowie deren Verwertbarkeit. Diese Situation stellt selbst erfahrene ForscherInnen immer wieder vor große Herausforderungen, mögen sie wissenschaftlicher, praktischer oder persönlicher Natur sein.

An dieser Stelle muss jedoch eine Relativierung eingeschoben werden. Im Rahmen von Master-Programmen findet Feldforschung meist im verhältnismäßig geschützten Raum von latenten Konflikten oder Nachkriegsgesellschaften statt. Obgleich Kolleginnen und Kollegen dafür plädieren, Feldforschung unter Feuerbeschuss durchzuführen (Nordstrom/Robben 1996), steht generell die Sicherheit der Studierenden im Vordergrund. Bezogen auf das Feld reduziert dies das Sicherheitsrisiko für die forschenden Individuen. Nichtsdestotrotz bleibt das Umfeld höchst komplex und spannungsgeladen.

Im Rahmen von Masterstudiengängen wird Feldforschung vor allem für das Erstellen von Forschungs- und Abschlussarbeiten verwendet, wobei sich nur ein Teil der Studierenden für diese Form der Datenerhebung entscheidet. In Marburg analysieren Studierende typischerweise Themen bezüglich innerstaatlicher Gewalt-

konflikte und/oder ihrer Aufarbeitung, worin sich das Profil des Zentrums für Konfliktforschung in Forschung und Lehre widerspiegelt. So entstanden in der vergangenen Jahren Arbeiten zur Wahrheitskommission in Liberia, Flüchtlingslagern in Norduganda, Konflikttransformation aus einer Graswurzelperspektive, indigene Autonomie im Tiefland Boliviens und Dezentralisierung im Kosovo, um nur einige Beispiele zu nennen.

In Studiengängen mit internationalem Pflichtpraktikum können diese Aufenthalte mit Feldforschung verknüpft werden, wodurch sich Vorteile wie ein längerer Aufenthalt im Feld und ein partizipativerer Zugang zum Forschungsgegenstand eröffnen. So kann die Forschung beispielsweise in Absprache mit Praktikumsorganisationen durchgeführt werden und in Projektevaluationen oder Wirkungsanalysen münden. Dies ist vor allem dann sinnvoll, wenn die Studierenden Praktika in kleinen, lokal agierenden Organisationen durchführen und dort guten Zugang zur Zielgruppe der meist friedenspolitischen Projekte haben. Unter Studierenden erzeugt dies den durchaus berechtigten Eindruck, mit ihrer Forschungsarbeit nicht nur einen Abschluss erlangt, sondern damit auch zur Verbesserung von friedenspolitischen Maßnahmen beigetragen zu haben.

4. Potentiale von Feldforschung im Studium

Inhaltlich wirkt sich Feldforschung durch das Erheben von empirischen Daten auf das Ergebnis der Forschung aus; als sozialwissenschaftliches Verfahren ist dies ihr primäres Ziel. Ohne die Verdienste der Vorgehensweise im Einzelnen zu diskutieren, möchte ich selektiv auf einige Vorzüge hinweisen. So verändert Feldforschung im Vergleich zum reinen Studium von Literaturquellen den Blick auf den jeweiligen Fall, insbesondere wenn dieser nicht dem eigenen Kulturkreis entspricht, wie es in der Friedens- und Konfliktforschung meist der Fall ist. Gemäß Barakat et al. (2002: 997) heißt es:

»[a] more prolonged observations can help to provide an in-depth understanding of community life in the selected sites. By living among the different local communities that are experiencing armed conflict or its effects, a researcher can collect information informally and more comprehensively through observation and indirect questions. This helps to get to know the subject more deeply and reduce the risk of cultural bias«.

Im Idealfall kommt es also zu einer differenzierteren Wahrnehmung und Analyse sowie einem verbesserten Verständnis für die Situation. Das bedeutet natürlich nicht Kriegstourismus oder Voyeurismus zu betreiben, sondern mit viel Feingefühl und

Offenheit Schauplätze von Verbrechen zu besuchen, mit Akteuren von allen Seiten zu sprechen und/oder dem erlittenen Leid ein offenes Ohr zu schenken. Des Weiteren ermöglicht die Erfahrung im Land eine bessere Einordnung von Informationen aus wissenschaftlichen Quellen, Zeitungsmeldungen oder NGO-Berichten. Von Nahem erweisen sich Vorfälle und Dynamiken häufig anders als aus einer externen Perspektive, nicht zuletzt weil die AutorInnen derselben oft selbst nicht den Weg zum Feld gefunden haben.

Neben der Verbesserung des faktischen Wissensstands kann sich durch Feldforschung auch der konkrete Forschungsgegenstand verschieben. Vor allem aus einer lokalen Perspektive sind beispielsweise die Motivationen zur Beteiligung an Kampfhandlungen, das tägliche Erleben von Unsicherheit und Gewalt oder die Existenz von Gewaltmärkten anders ausgeprägt als eine Makro- oder Mesoperspektive vermuten lässt (Koloma Beck 2012; Baaz/Stern 2009). Da diese Aspekte sich oft außerhalb des Blickfelds von Wissenschaft bewegen, ist vor allem ethnografischer Feldforschung,³ die diesen Dynamiken auf die Spur gehen kann, große Bedeutung beizumessen.

Warum ist Feldforschung auch über den recherchierten Inhalt hinaus wichtig für zukünftige Friedensfachkräfte, KonfliktforscherInnen und AktivistInnen? Neben den relevanten Einblicken in Form, Ausmaß und Kontext gewaltsamer Konflikte – also dem Gegenstand von Forschung und Lehre, wie sie am Zentrum für Konfliktforschung betrieben wird – sind es vor allem die Erfahrungen des Neuen, Fremden, Ungewöhnlichen, die prägen und ein zukünftiges Verständnis von Konflikten über den eigenen Fall hinaus fördern können. Dies trifft besonders auf Kontexte im Globalen Süden zu, die sich deutlich von der Lebenswelt der meisten Studierenden unterscheiden, und oft verändert schon eine einzige Feldforschung den Blick auf andere Fälle. Sich diesem auszusetzen ist demnach ein wichtiger Bestandteil der Ausbildung von jungen Menschen, die sich in Zukunft beruflich mit Fragen von Krieg und Frieden beschäftigen wollen.

Feldforschung, so mein persönlicher Eindruck, verändert Menschen. Auf der individuellen Ebene ist ein längerer Feldforschungsaufenthalt, wie aus der ethnologischen Literatur hinreichend bekannt, immer auch eine intensive persönliche Erfahrung, die nachhaltig prägt. Dies geht über für die zukünftige Arbeit relevante Einblicke hinaus und führt häufig zu einem besseren Verständnis von und Empathie für Andersartigkeit sowie einer erhöhten Würdigung von eigener Sicherheit, Prosperität und Zukunftschancen. Wichtiger noch, es führt zu einem neuen Verständnis

3 Ein Plädoyer für ethnografische Feldforschung im Kontext gewaltsamer Konflikte findet sich bei Hoffmann (2003).

von Krieg und Gewalt. Nur indem man sich selbst den teils schmerzhaften und verwirrenden Gefühlen aussetzt, die die betroffenen Menschen mit vielfacher Wucht erfahren, kann man im Ansatz verstehen, was sie bewegt und welchen Einfluss die Erfahrung von Gewalt und Unsicherheit auf die Gesellschaft hat.

5. Herausforderungen von Feldforschung im Studium

Trotz all der positiven Einflüsse von Feldforschung auf Studium, Forschung und Individuum ist sie auch mit einer Reihe von Herausforderungen verknüpft. Ein übergreifendes Problem in Kontexten gewaltsamer Konflikte ist das Thema Sicherheit, bezogen auf die Sicherheit des Forschenden, der Gesprächspartner, und auch mit Blick auf die Frage, was überhaupt in Erfahrung gebracht werden kann, d.h. die Sicherheit und Reliabilität der gewonnenen Daten.

Bezüglich der Sicherheit der Forschenden ist oben bereits betont worden, dass Feldforschung im Rahmen der Friedens- und Konfliktforschung qua Forschungsgegenstand in spannungsgeladenen Gefilden stattfindet. Die körperliche Unversehrtheit der Studierenden ist somit nur bedingt gewährleistet. Trotz aller potentiellen Risiken sollten Gefahren nicht überschätzt werden und einer abwägenden Einschätzung im Wege stehen. Für die zuhause gebliebenen BetreuerInnen bedeutet dies jedoch, Studierende auf die möglichen Risiken aufmerksam zu machen. Der Entscheidung, ob eine Reise stattfinden kann und soll, ist neben der persönlichen Einschätzung aus der Ferne auch die Reiseempfehlung des Auswärtigen Amtes zugrunde zu legen.

Erfahrungsgemäß haben Ortsansässige oft ein sehr gutes Verständnis für Bedrohungen und sollten daher ausgiebig und stetig von den Forschenden konsultiert werden. Des Weiteren empfiehlt Julie Mertus (2009) das Durchführen einer Bedrohungs- und Vulnerabilitätsanalyse mit den folgenden Komponenten: Warum könnte ein Anschlag stattfinden (Kriminalität, politische Gründe, Rache, usw.)? Wer stellt die Gefahr dar (Kriminelle, Armee, Milizen, usw.)? Welche Ziele sind wahrscheinlich (Expatriierte, Besucher, lokale Bevölkerung, usw.)? Wie könnten die Anschläge ausgeübt werden (mit Waffen, Überfälle, Bomben, Raub, Entführung, usw.)? Wer ist am vulnerabelsten? Welche Orte sind am unsichersten? Wann könnte ein Anschlag stattfinden und wie/wann könnte sich diese Wahrscheinlichkeit erhöhen (Mertus 2009: 172)?

Doch nicht nur für ForscherInnen birgt Feldforschung Gefahren. Da die Forschung in höchst komplexen und spannungsgeladenen Gefilden stattfindet, kann es für alle Beteiligten zu unintendierten Folgen kommen. Neben der persönlichen, körperlichen Gefahr für InterviewpartnerInnen kann auch deren gesellschaftliche

oder politische Stellung bedroht sein, wenn sie Informationen über Mitglieder ihrer Gemeinschaft preisgeben oder sie zu sehr mit internationalen Forschenden assoziiert werden. Jonathan Goodhand rät daher, dass Forschende, ähnlich wie friedenspolitische Projekte, eine »Do-No-Harm«-Analyse durchführen sollten, übt ihre Anwesenheit doch immer auch einen Einfluss auf die vorherrschenden Konflikt dynamiken aus. Dies geschieht nicht zuletzt durch die Auswahl der Interviewpartner, die bestimmt, wer im Rahmen eines Forschungsprojekts Aussagen machen darf oder wessen Stimme nicht gehört wird (Goodhand 2000: 12). Gegenstand einer solchen »Do-No-Harm«-Analyse wäre es zu untersuchen, welche Machtdynamiken im Untersuchungskontext vorherrschen und wie die Forschung sich auf den lokalen Konflikt auswirken könnte. Des Weiteren empfiehlt Goodhand, sich unauffällig zu verhalten und auch keine Aufmerksamkeit auf die Interviewpartner zu lenken. Von Bedeutung sei zudem eine methodologische Flexibilität, um im Ernstfall die Erhebung von Daten den veränderten Umständen anzupassen, inklusive der Option, die Recherche abzubrechen, wenn die negativen Auswirkungen zu stark werden (Goodhand 2000: 14).

Was die Sicherheit der erhobenen Daten betrifft, so ist Feldforschung, wie alle anderen Arten der Datenerhebung, nicht frei von Fehlbarkeit. Zu nennen seien hier persönliche Neigungen und Befangenheit (*biases*) bei der Selektion von Interviewpartnern, -lokationen und der Auswertung der Daten, oder die Unmöglichkeit der Erhebung derselben aufgrund von konfliktbedingten Umständen wie die oben diskutierte Sicherheit. Im Kontext gewaltsamer Konflikte wird die Reliabilität und Validität von Daten zudem durch das erfahrene Leid der Gegenüber beeinflusst, wodurch deren Fähigkeit oder Bereitschaft zur Aussage bedingt wird. Kritisch merkt Anna Simons (1996: 43) daher an, dass Forschungsergebnisse in Gewaltkontexten nicht selten das Produkt von Forschenden sind, die versuchen, konfuse und bedrohliche Erlebnisse sinnvoll zu ordnen.

Neben dem Aspekt der Sicherheit ist eine weitere Herausforderung an Feldforschung ethischer Natur, die hier nur angesprochen werden kann und über die sich jeder Forscher und jede Forscherin selbst dezidiert Gedanken machen muss. Zunächst stellt sich die Frage, wie man Menschen, die alles verloren und selbst Unvorstellbares erlebt haben, begegnet. Als Wissenschaftlerin sitzt man oft wortlos im bescheidenen Haus der Informanten, jede Anmerkung kann nur banal klingen. Das führt zu dem Dilemma zu entscheiden, welche Fragen man überhaupt stellen sollte. Vorgefertigte Interviewbogen sind oftmals unangebracht, da manche Fragen zum absoluten Stillstand des Gesprächs führen können. Wichtiger ist, die Stimmung während des Interviews abzuwarten, ohne jedoch das Ziel des Besuchs aus den Augen zu verlieren. Wie auch schon Liisa Malkki (1995) in ihrer bahnbrechenden

Studie über burundische Hutuflüchtlinge in Tansania feststellt, liegt manchmal mehr Aussagekraft in dem, was man nicht fragen kann, als in dem, was man fragen kann. Das Unausgesprochene wiegt oft schwerer als das Ausgesprochene.

Es drängt sich zudem die Frage auf, ob wir ForscherInnen das Recht haben, im Leben von Menschen, die sich nur schwerlich mit ihrem Schicksal abfinden, herumzustochern. In welcher Relation steht der Ertrag der Fallstudie zu dem potentiellen Schaden, den wir in einer delikaten Situation anrichten können? Ist es die Seminararbeit, die Abschlussarbeit, die Doktorarbeit wert, Menschen mit Themen zu konfrontieren, die sie vielleicht lieber meiden würden? Diese Verantwortung vermischt sich schnell und unabdingbar mit einem Gefühl der Schuld und des schlechten Gewissens. Ganz gleich, ob unsere Feldforschung finanziert wird oder nicht, ökonomisch sind wir den meisten Menschen in sich entwickelnden Ländern weit überlegen und haben in der Regel ein Rückflugticket in der Tasche, das uns nach getaner Arbeit zurück in sichere Gefilde bringt.

Die obigen Aspekte führen unweigerlich zu Fragen über die persönliche Motivation der WissenschaftlerInnen: Forschen wir nur, weil das Thema gerade populär ist, wir einige Veröffentlichungen lancieren und somit unsere akademische Karriere vorantreiben können? Sind wir einer Fallstudienpromiskuität verfallen, in der Länder und Menschen nur so ausgetauscht werden können? Wie weit geht unser Engagement und Interesse für ein Land, nachdem wir unsere Informationen extrahiert haben? Kurz: Wer profitiert von unserer Arbeit: Wir oder die betroffenen Menschen? Diese Fragen muss jeder/jede für sich beantworten.

6. Schlussbetrachtung

Abschließend ist festzuhalten, dass im Kontext des Studiums der Friedens- und Konfliktforschung Feldforschung dazu dienen kann, sowohl persönlich als auch inhaltlich ein besseres Verständnis von Frieden und Konflikt zu erlangen. Feldforschung ist also nicht nur ein Verfahren zur Generierung von Daten, die für die Bearbeitung einer bestimmten Fragestellung notwendig oder hilfreich ist, sondern stellt immer auch eine bereichernde persönliche Erfahrung dar.

Letztlich ist Feldforschung sowohl methodisch als auch persönlich eine Herausforderung. Wie man während und nach dem Aufenthalt mit dem Erlebten umgeht, ist nicht zuletzt eine Frage der Persönlichkeit. Von Bedeutung ist mitunter der Rahmen, in dem man seine Forschung durchführt. Institutionelle Unterstützung ist essentiell und ein Austausch mit anderen Studierenden sicherlich hilfreich, um die eine oder andere Erfahrung zu verarbeiten. Doch sind diese Möglichkeiten rar, denn vor allem Feldforschung auf Ebene der Grasswurzeln wird in Studiengängen nur

wenig praktiziert. Ein Anliegen dieses Kapitels ist daher unter anderem, den Leserinnen und Lesern im Vorfeld ihrer Forschung die Schwierigkeiten – wenn auch nur im Ansatz – bewusst zu machen und sie zu einer kritischen Reflexion über Einsatz und Ertrag anzuregen. Wie zu Beginn bereits erwähnt, ist Feldforschung essentiell für die Analyse von Frieden und Konflikt, doch ist sie nicht jedermanns Sache und nicht um jeden Preis von Vorteil für das betroffene Feld.

Literatur

- Baaz, Maria Eriksson/Stern, Maria* 2009: Why Do Soldiers Rape? Masculinity, Violence, and Sexuality in the Armed Forces in the Congo (DRC), in: *International Studies Quarterly* 53: 2, 495-518.
- Barakat, Sultan/Chard, Margaret /Jacoby, Tim/Lume, William* 2002: The Composite Approach. Research Design in the Context of War, in: *Third World Quarterly*, 23: 5, 991-1003.
- Girtler, Roland* 2004: 10 Gebote der Feldforschung, Münster.
- Goodhand, Jonathan* 2000: Research in Conflict Zones. Ethics and Accountability, in: *Forced Migration Review* 8, 12-15.
- Hoffmann, Danny* 2003: Frontline Anthropology. Research in Times of War, in: *Anthropology Today* 19: 3, 9-12.
- Koloma Beck, Teresa* 2012: The Normality of Civil War Armed Groups and Everyday Life in Angola, Frankfurt a.M.
- Mertus, Julie* 2009: Maintenance of Personal Security: Ethical and Operational Issues, in: *Sriram et al.* 2009, 165-176.
- Malkki, Liisa* 1995: Purity and Exile. Violence, Memory and National Cosmology among Hutu Refugees in Tanzania, Chicago, IL.
- Nordstrom, Carolyn* 1997: A Different Kind of War Story, Philadelphia, PA.
- Nordstrom, Carolyn/Robben, Antonius* 1996 (Hrsg.): *Fieldwork under Fire. Contemporary Studies of Violence and Survival*, Los Angeles, CA.
- Simons, Anna* 1996: The Beginning of the End, in: *Nordstrom/Robben* 1996, 42-61.
- Sriram, Chandra/King, John/Mertus, Julie/Martin-Ortega, Olga/Herman, Johanna* 2009: *Surviving Field Research. Working in Violent and Difficult Situations*, New York, NY.

Die Autorin

Prof. Dr. Susanne Buckley-Zistel ist geschäftsführende Direktorin am Zentrum für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg.
E-Mail: s.buckley-zistel@uni-marburg.de